

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 34 (1952)
Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementpreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
 Inseraten-Annahme: August Fitz, Verlag, Bahnhofstrasse 99, Zürich 1, Telefon 272975, Postcheck-Konto VIII 12493
 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 22522, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschritten der Inserate. Inseratenschluss Montag abend

Zu den Abstimmungen vom 23. November 1952

El. St. Dass die Frauen nichts von Politik verstehen und besonders ihre Finger nicht auch noch in diesen, von den Männern aus uns gegenüber so qualifizierten «Schmutztümpeln» stecken sollen, ist das beliebte Leitmotiv all derer, welche die Mitbestimmung der Frau im öffentlichen Leben ablehnen.

Nun gibt es aber Dinge, die so tief in das tägliche Leben der Frau, vor allem in ihre «heiligen» Aufgabe als Hausfrau und Familienmutter eingreifen, dass sie sich halt — trotz aller männlichen Abschreckungsmanöver weitgehend um die männliche Politik kümmern muss. Denn ist es nicht so, dass heute jeder Liter Milch und jedes Kilo Mehl und Zucker Politik sind, das heisst Gegenstand und Ursache zu politischen Kämpfen, Vorlagen, Abstimmungen: der 23. November stellt diese Behauptung voll und ganz unter Beweis.

Es ist bezeichnend, dass vor allem jene Kreise, die je und je für eine dirigierte Wirtschaft, einen stets weiter um sich greifenden Ektismus kämpfen, auch für die beiden eidgenössischen Vorlagen des nächsten Sonntags eintreten. Wir Frauen anerkennen gerne und dankbar, wie gut unsere gelenkte Wirtschaft während des Krieges funktioniert hat, wie ganz besonders unsere Ernährung durch Dr. Mugli vorbildlich gesichert worden ist. Aber was für Kriegs- und Mangelzeiten nicht nur gut, sondern das einzig Richtige ist, ist es nicht unbedingt für Zeiten des Friedens. Im Gegenteil, es ist das ausgesprochen Falsche.

Wir wissen es, dass es viele Frauen gibt in allen Volksschichten, welche sich durch die Propaganda für eine Weiterführung der Preiskontrolle haben erschrecken lassen, und heute dafür einstehen. Diesen Frauen möchten wir nun aber eine einzige Frage stellen, und zwar diese, ob sie je unter der Preiskontrolle irgend ein Obst, ein Gemüse, Butter, Käse, Kolonialwaren, Textilien auch um 5 Rappen billiger eingekauft haben, als die aufgestellten sogenannten Richtpreise des dem Handel, der Landwirtschaft gestatteten?

Wie sehr übrigens die Diskrepanz zwischen den Produzenten und den Verkaufspreisen oft auch beim Produzenten, besonders aber in der Landwirtschaft böses Blut gemacht hat, haben wir schon öfters erwähnt. Die sogenannten Richtpreise (schon der Name ist eine Duplierung des Käufers) sind je und je als Höchstpreise angewendet worden, und offen gesagt kann man das weder dem Handel noch der Industrie überlassen. Uebelnehmen kann man höchstens den für diese Entwicklung verantwortlichen Kreisen, dass diese Lenkungsmaßnahmen einer vor dem Krieg freien Wirtschaft von den Behörden nicht noch rascher und gründlicher abgebaut worden sind und heute aus einer ursprünglichen kriegswirtschaftlichen, äusserst zweckmässigen Angelegenheit wieder ein politischer Machtkampf gemacht werden kann.

Wie sich eine straffgeleitete Preiskontrolle in Friedenszeiten auswirkt, führen uns die B. N. am 15./16. November zu Gemut: «Der Index der Lebenskosten stieg nach Ausbruch des Koreakrieges (alle mit Preiskontrolle) in Frankreich um 90 Prozent, in Schweden um 23 Prozent, in England um 14 Prozent. In der beinahe kontrollfreien

Schweiz dagegen nur um 5 Prozent. Mit andern Worten: Die Wirtschaft hat die Verantwortung gegenüber dem wirtschaftlichen Ganzen, die sie mit der Preisbildung übernimmt, auch in verantwortungsvoller Weise angewendet. Der Appell an die freiwillige Einsicht bei uns war wirkungsvoller als der Einsatz der staatlichen Autorität in andern Ländern.»

Das bedeutet in erster Linie, dass der Handel vor allem erkannt hat, dass er bei möglicher Niedrighaltung der Preise einen grösseren Umsatz hat. Denn es ist immer so, dass die breite Käuferschicht, die mit einem bescheidenen Budget auskommen muss, jegliche nicht dringende notwendig scheinenden Anschaffungen und Ausgaben vermeidet, so lange wie möglich, in der Hoffnung auf eine Senkung der Preise.

Auch die Befürworter der Vorlage können nicht um die Tatsache herum kommen, dass der freie Markt doch immer noch am meisten im Interesse des Käufers liegt in normalen Zeiten, und dass gerade in den Sektoren, wo die Wirtschaft von Bundes wegen gelenkt ist, ständig nur Preis-Erhöhlungen eintreten. Wenn die Befürworter den Büllman machen, indem sie an die berüchtigten Hamsterkäufe erinnern, so wäre es loyal, wenn sie ebenfalls daran erinnern würden, dass die Bundesbehörden im Notfall durch Vollmachten-Erteilung durch das Parlament jeder Zeit und schlagartig imstande wären, in kürzester Frist die nötigen Massnahmen zu einer drastischen Preiskontrolle und Wirtschaftslenkung zu ergreifen, während die in der Vorlage postulierte Generalvollmacht an den Bundesrat strikte abzulehnen ist.

El. St. Wenn es nicht zum Heulen wäre, so wäre es zum Lachen, dass die Schweizer Frauen, die für ihre Rechte einzustehen gewillt sind, sich Jahr um Jahr einen Tag reservieren müssen, um etwas zu begehen, das nicht besteht, und im demokratischen Staat doch so selbstverständlich sein sollte wie ein Mutter-, Kranken- oder Neujahrstag.

Aber offenbar ist es notwendig, dass immer wieder durch ganz bestimmte Kundgebungen in der Öffentlichkeit ein Thema und ein Postulat zur Diskussion gebracht wird, dessen gerechte Lösung von unserer männlichen Demokratie immer wieder abgelehnt oder auf die lange Bank geschoben wird.

Für diejenigen Frauen, die Jahrzehnte, ja fast ihr ganzes Leben lang diesen Problemen gewidmet, ihm grosse Opfer an Zeit, Geld und Arbeit gebracht haben, stellt sich heute vor allem die Frage, warum in so weiten Frauenkreisen eine zum Teil hartnäckige Ablehnung, zum Teil gedankenlose Gleichgültigkeit und bei vielen obendrein eine ganz subtile Arroganz diesen wichtigen Frage und Forderung gegenüber sich geltend macht. Dass es sehr verschiedene Gruppen von Frauen gibt, die auch an das Leben, die Gesellschaft, den Staat sehr ver-

Dass von den Befürwortern meistens verschwiegen wird, dass im Falle einer Ablehnung der Preiskontrolle die Frage des Mieterschutzes durch besondere Massnahmen auf weitere Jahre geregelt werden soll, gehört offenbar zu den Methoden der heutigen Politik. Zu beachten ist jedenfalls die Tatsache, dass von der bisherigen Möglichkeit, die Mietzinse zu steigern, nur 50 Prozent der Hausbesitzer Gebrauch gemacht haben, wogegen weiterhin die Gefahr besteht, dass man Häuser wegen der stark erhöhten Baukosten langsam immer mehr verliert, was einer nicht zu unterschätzenden Schädigung des Volkvermögens gleichkommt.

Weniger umstritten, und von den meisten Parteien zur Annahme empfohlen, ist die Getreidevorlage, die ja auch nur eine Zwischenlösung bis zur definitiven Regelung vorsieht.

Ob nun unsere Männer am Sonntag so oder so stimmen werden — für uns Frauen besteht die Tatsache, dass wieder einmal nur das «Mannevolle» über eidgenössische Vorlagen bestimmen kann, die uns Frauen sehr nahe gehen, weil sie in unseren Alltag eingreifen wie kaum zwei andere: Preisgestaltung und Wohnungsproblem.

In Genf allerdings gehen an diesem Sonntag nun auch einmal die Frauen, und zwar in ureigenster Angelegenheit zur Urne. Auch dort prallen die Meinungen «pour et contre» aufeinander, und mit Spannung sind die Augen vieler Schweizerinnen auf den Ablauf der Dinge in Genf gerichtet. Möge das Ergebnis eindeutig dem ewigen Vorwurf, «die» Frauen wollten gar keine politischen Rechte, den Wind aus den Segeln nehmen. Und wenn es mehr schlafende als wache Gefährten geben sollte, so möchten wir daran erinnern, dass es nie leicht ist, rasch und plötzlich aus einer tiefen und absichtlich lange durchgeführten Narkose zu einem richtigen Erkennen der momentanen Situation zu gelangen.

Frauenstimmrechtstag

23. November 1952

chiedene Forderungen stellen, ist klar, dass aber jede einzelne von ihnen ebenso abhängig ist von diesen Faktoren wie es der Mann ist, das scheint vielen Frauen noch nicht klar zu sein. Die Tatsache, dass das Leben der Frauen heute in Beruf und Arbeit, in Erziehung und Ausbildung, im kulturellen und sozialen Leben von den engen Fesseln früherer Jahrhunderte weitgehend befreit ist, lässt die grosse Mehrheit unserer Frauen vollständig übersehen, dass diese Fortschritte alle gar nicht etwa so ganz von selber gekommen sind, sondern dass diese alle, Schritt um Schritt hart erkämpft werden mussten eben von jenen Frauen, die man auch heute noch in weiten Kreisen mit Spott und Verachtung als «Stümperweiber» und «Suffragetten» qualifiziert.

Das ist das eine, was unsere Gegnerinnen, was die Gleichgültigen und Blasierten je und je vergessen. Sie tun es, entweder weil sie zu faul sind, um über Zusammenhänge nachzudenken, oder weil es immer bequemer ist, Erdbeeren aus der Schale, die einem die freundliche Nachbarin zum Dessert schickt, zu essen, als sie mit krummen Rücken im Sonnenbrand unter Mückenstichen selber zu pflücken.

graben zu werden. Den Herrn von Hallwil kennen sie zwar, allein dieser habe sie nicht entführt. Sie seien auch, wie jedermann bezeugen müsse, ohne einen Herrn in Bern angekommen. Sie hoffen, der protestantische Magistrat von Bern werde sie nicht zum Klosterleben verurteilen. Sie haben sich durch aus keines Verbrechens schuldig gemacht, dass sie mit Recht könnten herausverlangt werden. Sie sprechen das Völkerrecht an und bitten um freien Aufenthalt in einem freien Lande, oder um ungehinderte Reise durch dasselbe. Diesem Ansuchen zu entsprechen, schien dem Rat billig, und da bewiesen wurde, dass unmöglich von Hallwil sie entführt habe, und die beiden jungen Grafen von Wien keine andere Klage vorbrachten, wurden diese höflicher Weise entlassen. Die Freunde aber rieten dem von Hallwil, ehe von Wien aus fernere Schritte geschehen, sich schleunigst und zwar so geräuschlos und geheim als möglich mit dem Fräulein trauen zu lassen. Ohne Bewilligung der Obrigkeit durfte kein reformierter Pfarrer eine Katholikin mit einem Protestanten trauen: die Verlobten reisten daher im Begleit der Leopoldine und einer Tante des Herrn von Hallwil (Salome von Diesbach) und einiger der vertrautesten Freunde (ihre Namen erfahren wir bei der Trauung), ins Bistum Basel, wo das Haus von Hallwil Güter, Bauernhöfe und Wälder besass, und liessen sich dort in einem katholischen (?) Dörfchen trauen in einem finsternen Kirchlein. — Der uns von Stenfeldt und seinen Kopisten überlieferte Bericht über die Trauung des Junkers Abraham Johannes von Hallwil mit Franziska Romana von Hallwil stimmt nicht in allen Zügen mit der Wirklichkeit überein. Dank der Aufzeichnungen des mit der Familie von Hallwil befreundeten Pfarrers Georges-Louis Liomin (1724 bis

1784) sind wir über die Ereignisse vor und nach der Trauung ziemlich gut unterrichtet. Er war früher Feldprediger des schweizerischen Regiments de la Couraouhantre und wurde dann zum Pfarrer von Corgémont und hierauf von Péry ernannt. Er erzählt uns, dass eine Delegation, bestehend aus den Herren Wyss, ehemaliger Major im Regiment von Hallwil, Dr. iur. Rossetti in Bern und Fräulein von Diesbach, ihn in seinem Pfarrhaus in Péry aufgesucht hätten, um ihn zu bitten, den Grafen Abraham Johannes von Hallwil mit der Gräfin Franziska Romana von Hallwil kirchlich zu trauen. Die Verlobten begleiteten die Delegation nach Péry (nördlich der Taubenslochlucht bei Biel).

Die junge Gräfin war schön wie ein Engel. Trotz dem verweigerte der gestrenge Pfarrer den von ihm verlangten Dienst, weil die Eheverbindung nicht veröffentlicht worden war, wie es im Ertgel (das ist der alte Name des südlichen Teils des Berner Juras) Gesetz und Brauch war, und zudem war die reizende Braut katholisch! Die Zeit zur Erfüllung der Eheformalitäten hätte ja niemals ausgereicht, denn noch vor zwei Wochen wollte die Braut noch in Wien, wo sie auf ihre Entführung wartete. Indessen drängte — wie uns Liomin überliefert — die Sache zur Eile; denn die kaiserliche Polizei hatte die Sache an die Hand genommen, und die Wiener Regierung verwendete sich in Bern eindringlich dafür, dass man die schöne Flüchtlinge so gleich anhalte und zurückschicke. Nach der Meinung aller war eine unverzügliche Vermählung das einzige Mittel, sich der Strenge der Polizei zu entziehen und den gnädigen Herren von Bern eine unangenehme Geschichte zu ersparen. Die Lage war also für das Liebespaar ernst, beinahe aussichtslos. Da erinnerte sich Pfarrer Liomin, dass im Rürsten-

Und bei etwas gewissenhaftem, ehrlichem Nachdenken müssten unsere Gegner und Gegnerinnen doch zugestehen, dass wir für den Aufbau der Familie Mann und Frau gleich nötig, gleich wichtig sind, auch in der grossen Staatsfamilie beide Komponenten mit gleichen Rechten vertreten sein müssen, um aus ihr gemeinsam das machen zu können, was wir uns unter einer Demokratie vorstellen, die den heutigen sozialen und politischen Forderungen gerecht werden kann.

Es gibt ein neues Buch*, geschrieben von einer Frau, Eva Peron, deren Leben und Arbeit viel kritisiert, viel lächerlich gemacht worden, und vor allem auch viel missverstanden worden ist. Es zu lesen, vermittelt uns die Bekanntschaft mit einer leidenschaftlichen Frau, die da, wo sie einsetzt, es auch restlos ist. Es gibt auch andere Frauen in der ganzen weiten Welt, die gerne eine Rolle spielen, schöne Toiletten lieben, von sich reden möchten: aber wenige haben dabei zu Gunsten ihres Volkes, der Ärmsten darunter, eine solche Arbeitsleistung vollbracht wie diese Evita. In ihrem Buch, dieses Rückschau auf ihr Wollen, ihre Arbeit, schreibt sie auch über die Frauenbewegung unter anderem folgende Zeilen:

«Ich weiss nicht, wo ich einmal gelesen habe, dass in unserer Welt die grosse Abwesenheit der Liebe ist. Ich möchte sagen, trotzdem es vielleicht ein kleines Plagiat ist, dass die heutige Welt an

*Der Sinn meines Lebens, Eva Peron, Thomas Verlag, Zürich 4.

Nachdruck verboten

Franziska Romana von Hallwil

Ein Frauenschieksal aus dem 18. Jahrhundert

von Reinhold Bosch

Ihre Verfolger waren nun in Hünningen angelangt und verlangten frische Pferde; der Postmeister aber, durch den Marschall, der das Ludwigskreuz auf seiner Brust schwenken liess, gewonnen und bestochen, fand in der stürmischen, dunklen Nacht die Weiterreise zu gefährlich. Da aber diese Herren den doppelten Wert der Pferde in baren Dukaten auf den Tisch legten und mit Ungestüm verlangten, er solle nach Amt und Pflicht Pferde herschaffen, rief der Postmeister seine Knechte. Allein aberedertemessen weigerten sich auch diese, in den Sturm und die Finsternis hinauszufohren; es sei Gefahr, sagten sie, in den Rhein gestürzt zu werden. Und so mussten die Herren die Nacht in Hünningen zubringen. Die Fräulein aber fanden in Basel erquickenden Schlaf und sahen morgens aus den Fenstern, wie ihre Verfolger durch Basel eilten und die Strasse nach Bern einschlügen. Einige Stunden nachher fuhren auch sie ab, nun wieder in ihrer gewöhnlichen Kleidung, ohne alles Begleit und nur mit einem Kutscher von Basel. Der Marschall gab ihnen, in einer ziemlich entfernten Entfernung nachreisend, das Geleit, alles nach Abrede. Drei Stunden vor ihnen waren ihre Verfolger zu Bern angelangt, begehrt alsbald bei Ihro Gnaden dem Schultheissen von Erlach Audienz und übergaben die katholisch-königlichen Schreiben, durch welche der junge Herr von Hallwil als Entführer und die Fräulein

als Entführer verlangt wurden. Der Schultheiss von Erlach zuckte die Achseln und sagte, es tue ihm für sie sehr leid, denn sie seien in einem offenkundigen Irrtum. Fräulein von Wien seien, so viel er wisse, in jüngster Zeit nicht nach Bern gekommen, dieser Herr von Hallwil aber sei seit mehreren Wochen in Bern und tagtäglich in Gesellschaften auch bei den Standeshauptern gesehen worden. Er bedauerte gar sehr, dass die jungen Grafen sich umsonst und auf einer falschen Fährte haben bemühen müssen und riet ihnen, doch sehr auf der Hut zu sein, denn, was jedermann bezeugen müsse, sei der Junker von Hallwil in diesem Falle durchaus schuldig und es wäre leicht möglich, dass er, ungerecht angeklagt, sogar Genugtuung forderte. Indessen war der Junker von Hallwil den Fräulein entgegengefahren. Von dem Wiedersehen sagte später die junge Frau von Hallwil, wenn sie davon erzählte, «es sei ihr gewesen, als wenn Erd und Himmel um sie verschwänden». In die Stadt hinein begleitete er sie nicht. Als aber die Fräulein im Gasthof angelangt waren, ward von ihrem Ankommen dem Schultheissen von Erlach Anzeige gemacht; er befahl ihnen, auf ihren Zimmern zu bleiben und liess vor dieselben eine Wache stellen. Herr von Erlach war durch seinen Einzel, einen vertrauten Freund Hallwils, von der Sache in Kenntnis gesetzt und für die Liebenden gewonnen. Allein, da man es mit der kaiserlichen Regierung zu tun hatte, musste wenigstens der Schein unparteiischer Gerechtigkeit vorgespielt werden. Im Rat waren einige ernste Mitglieder zu berücksichtigen. Es wurde also vom Schultheissen von Erlach eine Kommission bezeichnet und begreiflich nicht aus Hallwils Gegnern, um die Fräulein zu verhören. Diese berichteten ihm Rate: Die Fräulein seien aus Wien geflüchtet, um nicht in einem Kloster be-

Dr. Marie Brockmann-Jerosch †

Eine hervorragende Persönlichkeit ist mit Frau Dr. Marie Brockmann-Jerosch von uns gegangen. In Ostpreussen aufgewachsen, gehörte sie jener Frauengeneration an, der die deutschen Universitäten noch verschlossen waren und die der Wunsch nach akademischer Ausbildung in die Schweiz führte. Sie kommt als Studentin der Naturwissenschaften an die ETH, und besteht die Aufnahmeprüfung als Autodidaktin. Sie wird sehr begeistert von zwei ihrer akademischen Lehrer, von Albert Heim und Carl Schröter. Sie beschränkt sich nicht auf das vertiefte Studium eines Hauptfaches, sondern reicht für die Erlangung des Gymnasiallehrerdiploms eine botanische Arbeit über die Geschichte und Herkunft der schweizerischen Alpenflora ein und erwirbt sich im folgenden Jahre den Dokortitel mit einer geologischen Dissertation über den Bau des Säntisgebirges. Beide Arbeiten werden so hoch eingeschätzt, dass wir in der Folge Marie Jerosch als Mitarbeiterin sowohl an Heim's wichtigem Buch über das Säntisgebirge, wie auch an Schröters bekanntem Standardwerk «Das Pflanzenleben der Alpen» finden.

Auf der Verbindung von Geologie und Botanik baut sich ihre gesamte weitere wissenschaftliche Betätigung auf. Kam sie doch durch ihre Verheiratung mit Dr. H. Brockmann in jenen angeregten Kreis, aus dem der erste Vertreter Schröterscher Schule von Pflanzengeographen hervorging. Auch sie wählt die Pflanzengeographie zum Arbeitsgebiet, dem ihr Herz gehört. Ihre Verheiratung vermag trotz der vielseitigen Aufgaben als Hausfrau und Mutter von fünf Kindern ihren wissenschaftlichen Bestrebungen keinen Abbruch zu tun. Sie wird im Gegenteil die treue, unermüdete Mitarbeiterin ihres Mannes, sie leistet all die gewissenhafte Forscherarbeit, die zu ihm seine übrigen Bindungen zu wenig Zeit lassen. Eine Reihe pflanzengeographischer Arbeiten gibt sie mit ihrem Mann heraus, bei anderen bleibt sie anonym. Doch mit ihr wird nicht nur jeder neue Arbeitsplan durchgearbeitet, sondern die in aller Stille auch einen grossen Teil der

Ausführung auf sich nimmt und so den tätigen Anteil hat an den wichtigen Publikationen ihres Mannes über die Vegetation der Schweiz, über das Schweizer Volksleben, über das Schweizer Bauernhaus. Längst ist ihr die Schweiz zur zweiten Heimat geworden, deren Aufbau und Gesicht ihr vertraut ist als Tausenden von gebürtigen Schweizerinnen, und der Schutz dieser Heimat liegt ihr nicht minder am Herzen als ihrem Gatten.

Als schwere Schicksalsschläge fallen in dieses reiche Leben die unheilbare Erkrankung und der Verlust des einzigen Sohnes und der allzu frühe, tragische Tod des Gatten. Um so mehr wird sie zum Mittelpunkt für die durch die Verheiratung der Töchter sich vergrössernde Familie, bis ein schweres Leiden sie mehr und mehr ans Zimmer fesselt.

Aber noch ist ihre Aufgabe nicht zu Ende. Der weitsichtige Nachlass ihres verehrten Lehrers und väterlichen Freundes, Professor Heim, soll geordnet und zu einem Lebensbild für weitere Kreise verarbeitet werden. Dafür ist sie die berufene Persönlichkeit. Die Aufgabe ist allerdings so gross, dass sie schliesslich bei ihrer zunehmenden Invalidität das Lebensbild nicht mehr ohne die Hilfe verschiedener Mitarbeiter vollenden kann. Aber heute liegt das Werk im Druck vor, und die von ihr selber verfassten Kapitel sind von einer Lebendigkeit und Anschaulichkeit, dass sie das Andenken an Albert Heim's Persönlichkeit und an sein imponierendes Lebenswerk in jedem Leser wachhalten werden.

Es war ein erfülltes Leben, das zum Abschluss gekommen ist, ein Leben, welches das Problem der verheirateten Akademikerin in so schöner Weise gelöst hat, wie es nur eine reiche und selbstlose Natur vermochte durch die glückliche Vereinigung der Aufgaben einer treubereitenden Mutter und Hausfrau und der fruchtbarsten wissenschaftlichen Zusammenarbeit mit dem kongenialen Gatten auf gemeinsamen Forschungsgebiet.

Wer diese bewunderungswürdige Frau gekannt hat, wird sie nicht vergessen.

Clara Zollikofer

einer grossen Abwesenheit leidet. Die Frau, Alles, aber auch restlos alles in dieser jetzigen Welt, ist nach dem Massstab des Mannes gemacht worden.

Frauen fehlen in den Regierungen. Wir fehlen in den Parlamenten, in den internationalen Organisationen. Wir sind weder im Vatikan noch im Kreml. Wir fehlen in den Generalstäben der imperialistischen Mächte, in den Kommissionen für Atomenergie, den grossen Konsortien. Wir sind weder in der Freimaurerei noch in den Geheimgesellschaften vertreten. In keinem der grossen Zentren, die eine Weltmacht darstellen.

Und trotzdem sind wir immer in den Stunden der Agonie und in allen bitteren Stunden der Menschheit dabeigewesen. Es scheint, als ob unsere eigentliche Berufung nicht im Schöpferschen, sondern im Opfer liege.

Dem Mann war die Lehre wichtiger als der Mensch und die Menschheit, und das ist begreiflich: der Mann hat keine persönliche Verundenheit mit der Menschheit, so wie wir. Für den Mann ist die Menschheit eine soziale, wirtschaftliche und politische Frage. Für uns ist sie eine Frage der Schöpfung.

Ich verachte weder den Mann noch seinen Verstand. Wenn wir aber schon an vielen Orten der Welt mit vereinten Kräften glückliche Heime gegründet haben, warum sollten wir nicht mit vereinten Kräften am Glück der Menschheit arbeiten?

Eva Peron nimmt hier den Gedankengang von Selma Lagerloef auf, welche die politische Mitarbeit der Frau seinerzeit verlangte, um auch aus dem Staat ein Heim zu machen. Zugegeben, dass in der Schweiz die sozialen Zustände wesentlich besser liegen als für die grosse Masse eines südamerikanischen Staates — zugegeben, dass wir Frauen in der Schweiz dank des Verschontgebliebenseins in zwei Weltkriegen materiell eine Stellung haben, um die wir vom Ausland beneidet werden —, aber all das ändert nichts an der Tatsache, dass wir nicht Vollbürgerinnen sind, sondern in allen Belangen unseres nationalen, wirtschaftlichen und zivilen Lebens in einem Untertanenverhältnis zu den Männern stehen. Es kann nicht anders sein, als dass diese Vorrangstellung des Mannes im ganzen öffentlichen Leben die Frau ständig und ganz fühlbar benachteiligt, ganz besonders die berufstätige Frau in ihrem Fortkommen, die Mutter in ihren Familienaufgaben und die sozial arbeitende Frau im Erfüllen der nötigen Aufgaben.

Das sind so einige Gesichtspunkte, die wir all den Frauen, die wohl im Genuss der Erfolge der Frauenbewegung als einer Selbstverständlichkeit stehen, die sich aber nicht entschliessen, auch aktiv und solidarisch deren Arbeit und Anstrengungen zu unterstützen, am «Stimmrechtstag» ans Herz legen möchten. Schmarotzer sind nirgends beliebt, aber auch die Nutzniesserinnen der Frauenbewegung gehören in diese Kategorie, indem sie Jahr um Jahr das von andern für sie Erklärte geniessen und ausnützen, ohne auch je einen geistigen, materiellen oder personellen Beitrag an diese Arbeit zu leisten, sie lächerlich machen, ja sie oft sogar bekämpfen.

Am 30. November werden die Genferinnen ihr Ja oder Nein in die Urne werfen; wir wollen hoffen, dass auch dort die, welche die hier aufgezeigten Zusammenhänge erfasst haben und die Konsequenzen daraus zu einem Ja ziehen, in der Mehrzahl sein werden. Die Frage der Gleichberechtigung der Frau wird nicht mehr zur Ruhe kommen, denn sie ist eine Frage der Gerechtigkeit, die immer mehr Männer und Frauen als Gewissensfrage anrührt. Die heutige Stellung der Frau, vor allem im Wirtschaftsleben, gibt ihr heute das Recht, die Forderung zu stellen, unter Gesetzen leben und arbeiten zu dürfen, die sie mitbestimmen kann.

Stimme aus dem Radio

Frau Regulas Finger trommelte erregt auf dem geklumpten Tischchen des grossen Esszimmeres. Ihr Strickzeug war achlos beiseite geschoben, und mit dem Wollknäuel spielte mutwillig Lisi, die Hauskatze. Frau Regula war taub und blind für alles, was um sie her vorging. Ihre guten Augen

starten weitverloren auf das Radiokästchen, als wollten sie den geheimnisvollen Radiowellen nachfolgen in unbekannte Fernen. Was war geschehen, dass Frau Regula, die Emse, nun auf einmal, die Hände im Schooss, versonnen und verträumt sass? Die Stimme aus dem Radio musste sie irgendwie aus ihrer Seelenruhe aufgeschreckt haben. Ihr war mit einmal nicht mehr recht wohl in der sonst so heimeligen Stube. Unruhig ging sie hin und her.

Was? Sie und ein schlechtes Gewissen? War sie nicht eine vorzügliche Gattin? Eine gute Mutter, eine musterghütige Hausfrau? Und doch hatte die Stimme im Radio vor wenigen Minuten Worte gesprochen, die sie betroffen hatten; Worte, die ihr ins Gewissen gingen. An Pflichten hatte sie die Stimme gemahnt, an die sie bisher nie gedacht. Ihre einzige Sorge — und auch ihr Stolz — war es bisher gewesen, möglichst preiswert einzukaufen. Nie wäre ihr eingefallen, nach dem Woher der hundertlei Dinge zu fragen, die sie einzukaufen hatte an Kleidern, Wäsche, Schuhen, Haushaltsartikeln, Möbeln, Lebensmitteln. Mein Gott, was für eine Summe das ausmachte in einem einzigen Jahr! Tatsächlich, beinahe der ganze Verdienst ihres Mannes wanderte durch ihre Hände. Wohin? Auf mancherlei Umwegen ins Zahltagsäcklein des Arbeiters. Und wenn es nun nicht dahin gelangte, sondern anderswohin, dem «schweizerischen Zahltags» verloren ging? Weniger Arbeit — weniger Lohn! Um diese Zusammenhänge hatte sie sich nie gekümmert. Also war ihr Geld, wie das von hunderttausenden anderer Frauen, ein bescheidenes Bäcklein, das mit vielen andern zum Strom zusammenfloss. Erschreckend klar wurde ihr die eigene Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit. Nie mehr, das schwor sich Frau Regula, sollte es vorkommen, dass sie — eines scheinbaren Vorteils wegen — das einheimische Angebot nicht beachten würde.

Auf Frau Regulas Stirn furchten sich tiefe Falten. Angestrengt dachte sie darüber nach, wann und wo sie als Käuferin «gesündigt» hatte. Richtig — gestern gerade hatte sie Orangen gekauft, während sie die Schweizer Trauben keines Blickes würdigte. Und dann die «billigen» Nylonstrümpfe für ihre Tochter, die Zahnpasta, das «Spezialangebot» von fünf Kammern für drei Franken fünfzig... Der bestellte Anzug: Dreimal hatte sie nach fremdländischem Stoff gefragt. Wie konnte sie so gedankenlos sein? Das musste in Zukunft anders werden. Nein, ihre Batzen wollte sie beisteuern zur unmittelbaren Arbeitsbeschaffung.

Wie aber die Schweizer Waren herausfinden? Schien dies nicht ein recht schwieriges Beginnen? Sie sann und sann. Wie hatte die Stimme im Radio gesagt: «Die Armbrust, das Zeichen für Schweizer Arbeit!» Die Armbrust Tels — das Zeichen unserer Selbstbehauptung. Gewiss, darauf würde sie nun achten bei allen ihren Einkäufen. Auch wenn mal ein paar Franken mehr auf dem Ladentisch liegen blieben. Verantwortung! Pflicht! Nun, da sie ihren tiefen Sinn begriffen, war sie freudig bereit, sie auf sich zu nehmen. «Wie sich einer währschaffen Schweizer Frau geziemt», sprach Frau Regula ganz laut und nickte dem längst verstummen Radio freundlich zu.

H. Forrer-Stapfer.

Soll das so weitergehen?

Nach Angaben des Eidg. Statistischen Amtes hat die Zahl der Erstaufnahmen von Frauen wegen Alkoholerkrankungen und Alkoholschüssen in unseren Irrenanstalten seit Kriegsende eine auffallende Zunahme erfahren, wie sich aus den nachstehenden Zahlen ergibt:

Jahr	Alle Erst- aufnahmen	Davon wegen Alkoholismus
1945	3137	66 = 2,1 %
1946	3429	65 = 1,9 %
1947	3593	77 = 2,1 %
1948	3315	98 = 2,7 %
1949	3385	104 = 3,1 %
1950	3297	116 = 3,5 %

Während vor dem Zweiten Weltkrieg nur ungefähr alle Wochen eine Frau wegen Alkoholismus zum ersten Mal in einer Irrenanstalt aufgenommen wurde, verzeichnete man im Durchschnitt des Jahres 1950 einen solchen Fall schon jeden dritten Tag! (Aus: «Die Freiheit»)

Politisches und anderes

Die Jurafrage vor dem Berner Grossen Rat.

Am vergangenen Montag beantwortete die bernische Regierung eine Interpellation über das Jura-Problem. Die Regierung ist der Meinung, dass auch heute die grosse Mehrheit der jurassischen Bevölkerung die Schaffung eines 23. selbstständigen Kantons Jura ablehnt. Die Regierung lehnt auch aus rechtlichen Gründen, die Durchführung eines Plebiszites in dieser Frage ab.

189 Millionen Franken Nachtragskredite.

In einer Botschaft an die eidgenössischen Räte verlangt der Bundesrat die Genehmigung von Nachtragskrediten von 189 Millionen Franken. Der grösste Teil der Kredite betrifft die Ueberführung der Rückstellungen für den Kassenausgleich der Arbeitslosenversicherung und für die Arbeitslosenfürsorge.

Die Untersuchung der Pferdeliquidation in Thun

Zufolge der aufsehenerregenden Anschuldigungen des bekannten Reisechriftstellers Hans Schwarz in der «Nation» gegen Unregelmässigkeiten bei der Liquidation der eidgenössischen Pferderegistrierung in Thun und bei den Pferdeankäufen für den Bund, hat das Eidgenössische Militärdepartement eine militärgerichtliche Voruntersuchung eingeleitet.

Die Wahlen in Griechenland.

Letzten Sonntag fanden in Griechenland die Wahlen nach dem Majorzsystem statt. Sie zeigten einen klaren Sieg der Hellenischen Sammlung General Papagos an. Von dem 300 Sitze zählenden Parlament erhielt die Partei Papagos 241 Sitze. König Paul von Griechenland beauftragte General Papagos mit der Neubildung der Regierung.

Generalversammlung der UNESCO.

In Paris trat die Generalversammlung der Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur zusammen. Sie wird sich unter anderem mit zwei Fragen zu befassen haben: mit dem Bau eines Unesco-Palastes am Rande des Bois de Boulogne in Paris und mit der Aufnahme Spaniens in diese Organisation.

Indischer Kompromissvorschlag in der Koreafrage.

Die indische Delegation unterbreitete der Politischen Kommission der Uno-Generalversammlung einen Kompromiss-Plan zur Lösung der Koreafrage. Darin wird erklärt, dass die Freilassung und die Heimkehr der Kriegsgefangenen in Uebereinstimmung mit der Genfer Konvention durchgeführt werden soll. Es darf gegen die Kriegsgefangenen keine Gewalt angewendet werden, um die Rückkehr in ihre Heimat zu erwirken oder zu verhindern. Indien schlägt die Schaffung einer Repatriationskommission vor. Dieser Kommission soll auch ein Vertreter der Schweiz angehören.

Naguib übernimmt die höchste Macht.

Der ägyptische Ministerpräsident General Naguib, hat für sechs Monate die höchste Macht im Lande übernommen. Durch dieses Vorgehen werden alle Massnahmen zum Schutze des Staatsreiches vom 23. Juli der Gerichtsbarkeit entzogen.

Mutter und Sohn im Repräsentantenhaus

Der 83. amerikanische Bundeskongress wird als erster der amerikanischen Geschichte eine Mutter und ihren Sohn gleichzeitig als Mitglieder aufweisen. Nachdem Frau Frances P. Bolton zum siebenten Male ins Repräsentantenhaus gewählt wurde, zieht nun ihr Sohn zum ersten Male auch als Abgeordneter ins amerikanische Unterhaus ein. Mutter und Sohn vertreten die Republikanische Partei im Staate Ohio.

Katholische Frauen für das Frauenstimmrecht.

In der Generalversammlung hat der Staatsbürgerliche Verband katholischer Schweizerinnen beschlossen, das in der Dezembersession zur Behandlung kommende Postulat über die politischen Rechte der Schweizer Frau Picot zu unterstützen.

Die erste Uhrmacherin in der Schweiz.

An der Uhrmacherschule in Solothurn hat Frau Elsi Gschwind-Wiedenmann als erste Frau die Meisterprüfung bestanden.

Ein neuer Vorstoss für das Frauenstimmrecht in Bern.

In Bern ist ein Initiativkomitee gegründet worden, das eine kantonale Gesetzesinitiative zugunsten des vollen Stimm- und Wahlrechtes der Frau in den bernischen Gemeinden vorbereiten und durchführen wird. Die kantonale-bernerische Vereinigung für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde ist die Initiantin dieses Volksgehrens. Ehrenpräsident des von Dr. Jur. Marie Bühlen (Bern) geleiteten Initiativkomitees ist alt Regierungsrat Dr. H. Dürrenmatt. (Fortsetzung folgt.)

tum Montbliard die Gesetze weniger streng waren als die des Bistums Basel, und so schickte er das junge Paar und sein Gefolge zu seinem Schwiegervater, Herrn Méquillet, Pfarrer in Blamont. Er selber anbot sich, die Gesellschaft zu begleiten und sich als Fürsprecher für die Verlobten bei seinem verwandten Kollegen einzusetzen. So wurde die Trauung des Grafen Johann Abraham von Hallwil und der Gräfin Franziska Romana von Hallwil in der Kirche von Pierrefontaine bei Blamont am 16. Februar 1775 vollzogen. Leider steht heute dieses Kirchlein nicht mehr, denn es wurde 1783 abgerissen. Es stand einst an der Strasse von Montechoux, an der Stelle, wo sich heute der Bauernhof Mariacques befindet. Die Eintragung im Ehrengister der Kirche lautet in deutscher Uebersetzung:

1775

Am 16. des Monates Februar wurde in der Kirche von Pierrefontaine die Trauung des Herrn Baron Abraham Johannes von Hallwil, Bürger von Bern in der Schweiz und der Fräulein Franziska, Gräfin von Hallwil, durch den unterzeichneten protestantischen Prediger eingegnet. Gegenwärtig war Herr David Nicolas Méquillet, Schweizeroffizier im Regiment d'Aubonne, Herr Friedrich Wyss von Bern, gewesener Majors-offizier im Dienste seiner sehr christlichen Majestät, Herr Frédéric Rosset de Charpillot, ebenfalls von Bern, Doktor der Rechte, Herr Georges-Louis Liomin von Sonvillier, Pfarrer in Péry, Fräulein Salome von

Diesbach von Liebistorf, Tante des adeligen Ehegammels, Fräulein Leopoldine von Suttner, Halbschwester mütterlicherseits der Frau Gemahlin; auch die Gläubigen waren in der genannten Kirche versammelt, von denen zwei Kirchenälteste die Urkunde unterschrieben, nämlich Pierre Rolland piégne, Vater, und Pierre Rolland piégne, mit dem Pfarrer von Blamont und Pierrefontaine wirkend.

J. H. Méquillet Abraham Johannes v. Diesbach Baron von Hallwil Leopoldine von Suttner Franziska Romana von Hallwil David Nicolas geb. Gräfin von Méquillet Hallwil Friedr. Wyss von Bern, gewesener Majors-offizier im Dienste seiner sehr christlichen Majestät, Herr Frédéric Rosset de Charpillot, ebenfalls von Bern, Doktor der Rechte, Herr Georges-Louis Liomin von Sonvillier, Pfarrer in Péry, Fräulein Salome von

Dem jungen Paare wurde ein Trauschein in französischer Sprache ausgehändigt, der sich heute im Hallwil-Archiv in Bern befindet. Der Text stimmt fast vollständig mit der Eintragung im Kirchenbuch von Pierrefontaine überein. Wir vernehmen darin noch, dass Pierre Rolland Gemeindepräsident von Pierrefontaine war. Bei ihm wurde nach der Trauung das Mittagessen eingenommen, worauf die Gesellschaft nach Sonzeboz fuhr, wo die Berner

Delegation mit dem neuvermählten Paar im Hôtel de la Couronne übernachtete. Beim Abschied lud Abraham Johannes von Hallwil Pfarrer Liomin und seine ganze Familie ein, ihn auf seinem Schloss im Aargau zu besuchen.

Nach den Aufzeichnungen Steinfels-Fröhlch führte nach dieser Hochzeit der Junker seine junge Frau nach Hallwil. Er hatte seine Mutter von allem benachrichtigt; sie konnte sich zwar anfangs in all diese romanhaften Auftritte nicht finden, aber sobald sie ihre neue Tochter erblickte, dankte sie Gott, dass ihr Sohn diese herrliche Frau gefunden und gab ihnen ihren vollen Segen.

Wollte nun aber der Herr von Hallwil nach den Gesetzen Berns seines Bürgerrechtes und seiner Regimentsfähigkeit nicht verlustig werden, so durfte er nicht mit einer Katholikin verheiratet sein; seine Frau musste daher in der reformierten Konfession unterrichtet werden. Sie äusserte dafür eigenes Verlangen. Sie sah in ihrer neuen Mutter, der Frau Oberherrin, wahrhaft christliches Wesen und welch einen ganz anderen Wandel, den der war ihrer bisherigen Mutter, der Gräfin von Suttner.

Die junge Frau von Hallwil in der reformierten Konfession zu unterrichten, wurde nun von der Berner Regierung selbst beauftragt Herr Heinrich Roll von Brugg, seit 1770 Pfarrer in dem von Hallwil etwa eine Stunde entfernten Dorfe Seon. Er hatte in Zürich studiert und war ein tapferer Theolog und Polemiker. Nach vier Wochen bekannte sich die junge Frau von Hallwil in Gegenwart einer obrigkeitlichen Abordnung von Bern und der meisten Pfarrer des umliegenden Kapitels im Schlosse Hall-

wil förmlich zur Landesreligion. Fräulein von Suttner hingegen blieb bei ihrer bisherigen Konfession. Die jungen Eheleute liebten sich ausserordentlich; der Junker nur einen Tag von Hause fort, kümmerte sich seine Frau und stand ängstlich am Fenster, bis sie ihn wieder kommen sah.

Beide Schwestern fanden sich bald in das einfache Leben des Schlosses, bald sprach man ringsum von ihrer Lebenswürdigkeit und Freundschaft. Sie selber hatten hinwieder Freude an den Leuten, an deren Mundart und Sitten, waren frei von Adelsstolz und liebten die Einfachheit. In Kleidern vermieden sie allen Staat und Pracht. Steinfels schreibt: «Ich erinnere mich nicht mehr als drei Kleidungen, eine weisseleime, eine himmelblaue-fetene und die Leidskleidung an der jungen Dame gesehen zu haben. Sie waren bei wenigem glücklich.» (Fortsetzung folgt.)

Sophie Haemmerli-Marti

Ein Bild ihrer Jugend von Anna Kelterborn-Hämmerli

Aarau

Nur sehr widerstrebend gab der Vater Sophie die Erlaubnis zum Besuch des Lehrerinnenseminars in Aarau. Als aber bei dem hochaufgeschossenen Mädchen bald nach Beginn der neuen Schulzeit die Bleichsucht auftrat, handelte er rasch: Er brachte seine Tochter unverzüglich ins Rheintal zu einem ihm befreundeten Obersten, der eine Berberweide betrieb, denn stärke die Bergluft und Hopfen und Malz schienen ihm jetzt angebrachter als Algebra und griechische Geschichte. Eine Photographie der

1 ungefähr achtundzwanzig Jahre alt
2 sechzehn Jahre alt

Erfreulicher Zuwachs an Schwestern

I.

El. St. in der Schweizerischen Pflege-
rinnenschule erhielten am 9. November 38
Kranken- und 24 Wunden-, Säuglings- und Kinder-
schwestern nach gut bestandener Lehrzeit das Di-
plom, das sie zur selbständigen Berufsausübung er-
mächtigt. Der Kreis der diplomierten Schwestern
innerhalb 51 Jahren rundet sich damit auf 2089,
wovon denen Hunderte im Kranken- und Pflegedienst
sitzten.

Umrahmt war die schöne Feier von einem Er-
öffnungsgesang des Schwesternchors und dem Mo-
zartischen Streichquartett in Cdur, sehr fein dar-
geboten vom Lotte Kraft-Quartett mit Ernst Brand-
stätter, Ruth Spinas und Jakob Derrer.

Die Schwestern-Lehrzeit ist keine leichte, denn
sie führt in einen Beruf, der auch eine Berufung
denn voraussetzt, mehr als jeder andere. Pfarrer
F. Frehner wusste gerade diese Seite des Berufs
in seiner kurzen, aber tiefseherischen Ansprache
den jungen Diplomandinnen eindringlich vor Augen
zu stellen durch die ganz einfache Frage: «Seid ihr
bereit?» Bereit nicht nur für die täglichen ausser-
gewöhnlichen Aufgaben mit ihren vielen, oft fast sinnlos
anmutenden Kleinigkeiten, nein, bereit auch für die
vielen grösseren, schwereren, heiligeren, den Leidenden,
Kranken, ja, jeden, der dessen bedarf, innerlich zu
tragen! Zu solchem Dienst braucht es eine tiefe
religiöse Kraft, auf deren Quelle er hinweist, indem
er den Schwestern das Wort des Apostels Paulus
mit auf den Weg gibt: Ich vermag alles durch den,
der mich mächtig macht, Christus.

Frau Oberin Kunz, sichtlich bewegt, wieder eine
so grosse Schar junger Schwestern in die selbstän-
dige Gestaltung ihres künftigen Berufslebens zu ent-
lassen, richtete bedeutungsvolle Worte an sie. Sie
führte sehr eindringlich aus, wie in diesem Beruf
alles abhängt von der inneren Bedeutung, dem in-
neren Gehalt jeder Stunde, jeder einzelnen Dienst-
leistung. Das nicht zu vermeidende Technische des
Berufes darf nie über menschlich-seelische Werte
hinweggehen. Die Schwester muss Helferin sein von
der Wiege an bis zum letzten grossen Kampf, in
allem muss sie das Ganze, das Wesentliche in den
Mittelpunkt stellen. Sie muss sich, auch wenn sie
für ein Fachgebiet spezialisiert ist, von jeglichem
Spezialisistentum freihalten. Das Spezialisistentum ist
eine männliche Angelegenheit — die Lebensaufgabe
und das Werk der Frau umfassen in jeder Lebens-
stellung das Ganze.

Strenge Disziplin und hohe Anforderungen in der
Lehrzeit sind notwendig, denn die Schwester muss
sich überall einordnen können, ohne ihre Persön-
lichkeit zu verlieren; wörtlich führt sie fort:

«Einordnung, Ja, Gleichschaltung, Nein! Wir
wollen die Gemeinschaft, aber nicht die Masse.
Es ist nötig, dass der einzelne Mensch ein Ge-
wissen habe und lerne, darauf zu hören und da-
nach zu handeln. Es ist nötig, dass er weiss: dies
ist meine ganz persönliche Entscheidung und ich
bin ganz persönlich dafür verantwortlich. Eine
Schwester, die bei verbotenen Eingriffen hilft,
kann sich nicht mit der Gehorsamspflicht ent-
schuldigen; sie trägt selber mit an der Verant-
wortung für ein Tun, das Leben zerstört, nicht
Leben bewahrt. Eine Schwester, die unter Beru-
fung auf die sogenannte Freiheit der modernen
Zeit die feste Basis alter Sitte verlässt, kann sich
nicht entschuldigen mit dem Hinweis darauf, dass
es heute so üblich; denn in Fragen des Gewissens
gibt es nur eine Entscheidung, die ganz persö-
nliche. Diese aber hängt nicht von Menschen ab,
sondern davon, dass wir Gottes Gebote hal-
ten.»

Die Schwester soll der Vermaterialisierung des
Berufes, wie er im Zuge der Zeit liegt, entgegen-
wirken durch ihren Einsatz für ihre Kranken, ihr
Schwesternhaus, ihre kleinere Arbeitsgemeinschaft,
für die sie ebenso der Kern ist, wie das Schwestern-
haus für die ihm anvertrauten Schwestern es sein
muss. Und wörtlich:

«Wie soll die Schwester aber einen Kern bilden
können, wenn sie nicht mit dem Herzen dabei ist?
Wie soll sie, wenn verheiratet, Kern der Privat-
familie, Mutter ihrer Kinder und zugleich Kern
der Krankenhausesfamilie sein? O nein, die schwe-
dischen und amerikanischen Verhältnisse sind
keine Vorbilder für uns! Sie sind es weder in
menschlicher Beziehung noch in ihren Gröszen-

massstäben. Wir brauchen die kleine Gemein-
schaft, und wir bitten unsere Behörden und Po-
litiker: lasst uns die kleine, die fruchtbare Ge-
meinschaft, in der wir Kern sein können. Macht
die rationelle Arbeitsgestaltung im Grossbetrieb
nicht zum Götzten, lasst uns auch in der Arbeit
Menschen bleiben.»

Wir führen diese zwei Appelle der Oberin am
Anfang und am Ende ihrer Rede wörtlich an, weil
sie durch ein zufälliges und daher irreführendes
Aneinanderfügen im Bericht der N. Z. Z. vom 11.
November dem Volkrecht vom 15. November zu
einem sehr tendenziösen Ausfall gegen dieselben
Anlass gegeben haben, die doch lediglich die fast
übermenschlichen Anforderungen berührten, die der
Doppelberuf «Krankenschwester — verheiratete
Frau und Familienmutter» an eine Frau stellen,
oft zu ihrem eigenen Schaden oder demjenigen ihrer
Familie oder des Berufes.

Dass sehr viele verheiratete Schwestern je und
je als Ablösungen, Nachtwachen, Pflegerinnen in
der Nachbarschaft und der weiteren Familie wert-
volle Dienste leisten, wissen die leitenden Instan-
zen unserer Schwesternhäuser aus Erfahrung.

Die schöne besinnliche Stunde mit der durch ein
sorgfältig ausgewähltes Wort begleiteten Übergabe
des Diploms, beschlossen durch den gemeinsamen
Gesang des Liedes «Befehl Du Deine Wege» fand
ihre Fortsetzung bei einem festlichen Tee im dicht
besetzten Turnsaal, wo noch manches gute Wort an
Schwestern und Angehörige fiel.

II.

Acht Tage später, am 16. November, war Diplom-
feier im Schwesternhaus vom Roten
Kreuz, wobei in einer schönen Feier in der Ka-
pelle des Grossmünsters an 17 ausgebildete Schwestern
Diplom und Brosche gegeben werden konnten.

Eingeleitet durch Orgelspiel, Gemeindegesang und
die durch Margrit Flury wundervoll dargebotene
Arie aus Elias, «So ihr mich von ganzem Herzen
suchet», folgte der Diplombürogebe durch Prof. W.
Gloor-Meyer die Ansprache von Herrn Prof.
Frick, dem er das Bibelwort zu Grunde legte:
«Der Weg ist schmal, der zum Leben führt». Auch
der Weg der Schwester ist schmal, quer durch die
leidende Menschheit hindurch. Er macht die Schwestern
auf die Wichtigkeit einer ausgeprägten, frohen
Atmosphäre für den Kranken aufmerksam, so
es für die Pflegenden heisst froh, gleichmässig,
stark sein. Als Kraftquelle für dieses unentwegte
Frohsein gibt er den Schwestern das Paulus-Wort
mit auf den Weg: «Freuet Euch in dem Herrn, und
abermals sage ich Euch, freuet Euch!»

Nach Verlesung des im Schwesternhaus vom Roten
Kreuz üblichen Gelübdes, bezeugten die jungen
Diplomandinnen durch Handschlag und einem
persönlichen, feierlichen durch den stillen Raum
klingenden «Ich gelobe» ihren Willen, ihrem Be-
ruf und ihrem Schwesternhaus die Treue zu hal-
ten, worauf eine jede von ihnen einen Spruch auf
den «schmalen» Weg mitbekam. Noch einmal klang
der helle Sopran mit Orgel und Violinbegleitung
(Marta Sterli und Viktor Schlatter) in der Bach-
Arie «Ich folge dir gleichfalls» durch die Kapelle
zur Beendigung der schönen kirchlichen Feier.

Dass die Leitung des Schwesternhauses, Vorstand
und Oberin, es sich nicht hatten nehmen lassen, den
jungen Diplomandinnen mit ihren Angehörigen,
der ganzen grossen Schwesternfamilie und ihren
Freunden noch eine gemütliche Teestunde zu
bieten, braucht kaum erwähnt zu werden. Ebenso
wenig, dass der Fluss der Reden munter floss, wo-
bei der Präsident, Herr Keller, erwähnte, dass am
20. November es 70 Jahre her sind seit der Eröff-
nung der Schwesternhäuser, wobei er betonte, dass
von jeher der primäre Zweck der Gründung nicht
das Spital, sondern die Schwesternschule gewesen
sei.

Frau Oberin Lüssy sprach noch ernste und mütter-
liche Worte zu ihren jungen Schwestern und
wies sie auf die einzige nie versagende Kraftquelle
hin, aus der unversehbare «ewige Ströme» fliessen.

Dass die Schwestern singen und sehr humoristi-
sche Theaterstücke «schaffen» können, bewiesen sie
in einem köstlichen Schwanke für neue Methoden
zur Schwesternwerbung, wobei sich schlussendlich

das gute Beispiel der Schwestern und ihre Begeiste-
rung für den Beruf als beste Werbung erwies.

Epilog: 79 nach den Forderungen des Roten
Kreuzes geschulte Kranken- und Säuglings-Schwestern
treten mit diesen beiden Diplomerungen nun
als selbständige Schwestern in den Kreis dieses Be-
rufes, der zu einem der schönsten Frauenberufe ge-
hört. Durch die nach und nach erreichten Verbes-

Der vergessene König

In der Bundesstadt ist wieder einmal eine Dis-
kussion um das Ladenschlussreglement entbrannt.
Die heutige Regelung bietet ein buntes Bild:
Bild: Die einen Geschäfte schliessen am Montagvor-
mittag, andere am Montagnachmittag, die dritte Ka-
tegorie am Mittwochnachmittag und eine vierte
Gruppe hat sich für den Samstagnachmittag ent-
schieden. Der Kunde, der einkaufen oder sich be-
dien lassen will, tut gut, neben den Kalender
auch einen Stundenplan der Ladenschlusszeiten zu
heften, will er nicht unversehens vor verschlos-
senen Türen stehen.

Der bisherige Zustand galt als Provisorium, nun
geht die Suche nach dem Definitiven. Die Behör-
den, die einen Kompromiss erstreben, verhandeln
mit zwei Parteien: mit den Ladenbesitzern und Ge-
schäftsherren auf der einen, mit den Organisatio-
nen des Personals auf der andern Seite. Dass es
noch einen «dritten im Bunde» gäbe, der eigentlich
auch ein Wörtchen mitreden müsste: Nämlich der
Kunde, für den die Läden geöffnet werden, «da-
von ist leider nie die Rede».

Dabei wäre vielleicht gerade er am ehesten im-
stande, für eine vernünftige Lösung zu plädieren.
Der Kunde, das grosse Publikum, versteht durch-
aus, dass das Personal Anspruch hat auf den freien
halben Tag. Er weiss auch, dass die Läden offen
sein sollten, wenn die Kundschaft kaufen will und

dass es für die Geschäftsleute ärgerlich ist, Ein-
käufer vor geschlossenen Türen sich drängen zu se-
hen. Der Kunde — das heisst der Konsument —
würde, hörte man ihn an, wahrscheinlich den Vor-
schlag machen, an jenem freien halben Tag, da ge-
nerell die Läden zu schliessen sind, in jedem Quar-
tier nach dem Rotationsssystem wenigstens
einen offenzuhalten. Es geht dies bei den Drogerien
und Apotheken, warum sollte es nicht bei andern
Branchen möglich sein? Dass aber beispielsweise an
einem Mittwochnachmittag überhaupt keinerlei
Möglichkeit mehr besteht, sich Lebensmittel zu be-
schaffen, das führte immer wieder zu den grössten
Unannehmlichkeiten; man beobachtete dies beson-
ders während der Fremdenverkehrsaison. — Das
gleiche Problem stellt sich auch in andern Städten
und Ortschaften unseres Landes; daher kommt der
Berner Diskussion grundsätzliche Bedeutung zu.

«Der Kunde ist König!» heisst ein alter Grund-
satz; Produktion, Vertrieb, Verpackung und Bedie-
nung richten sich nach seinen Wünschen. Merkwür-
dig, dass man sich um diesen «König» gar nicht
kümmert, wenn die Ladenschlusszeiten zu regeln
sind. Wohl ist der Konsument ein grosser und gar
mächtiger König, doch bisher ein so gutmütiger,
dass er sich ruhig im Bart kratzen und zupfen
lässt. Wenigstens bis heute noch... einmal
könnte es ihm zu bunt werden! PKF

Jubiläum der Zürcher abstinenter Frauen

G. D. R. Nachdem dieses Frühjahr der Schweize-
rische Bund abstinenter Frauen sein 50jähriges Be-
stehen gefeiert hatte, konnte nun die Sektion Zü-
rich das gleiche Jubiläum begehen. Denn Frau Dr.
Hedwig Bleuler-Waser hat im Jahre 1902 sowohl
den schweizerischen Bund als auch die Sektion Zü-
rich ins Leben gerufen. «Im «Karl dem Grossen»,
der ja von jeher das Standquartier der abstinenter
Frauen war, wurde in einer festlich-frohen Abend-
stunde des Vergangenen gedacht und auf künftige
Aufgaben hingewiesen. Frau Gertrud Lauterburg
bot eine lebendige Schilderung der Anfangszeit, die
unter Hedwig Bleuler-Wasers beschwingter Füh-
rung und unter Mithilfe vieler tatkräftiger, zu-
kunftsgläubiger Zürcherinnen — wir nennen etwa
Frau Dr. med. Marie Heim-Vögtlin und Frau Su-
sanna Orelli — zu einer Zeit intensiver Aufklä-
rungs- und Erziehungsarbeit wurde. Es wurden Vor-
träge gehalten, für die sich Forel, Bunge, Bleuler
zur Verfügung stellten. Die weiblichen Angestellten
einer Fabrik oder eines Warenhauses wurden zu
Teabenden eingeladen, und der Jugend suchte
man durch Theateraufführungen die Alkoholfra-
ge nahezubringen. Die Frauen bemühten sich um alko-
holfreie Verpflegung in den Betrieben, um die Ein-

führung eines Hygieneunterrichts am Seminar,
und schon damals kämpften sie gegen den Verkauf
von Schnapschokolade. Sie gründeten auch die erste
Mädchen-Pfadfindergruppe. Aus dem Kreise der
Zürcher abstinenter Frauen ist auch der Gedanke
der Soldatensekurse hervorgegangen, der dann
durch Frau Elise Spiller mit so viel Schöpferkraft
in die Tat umgesetzt wurde.

Frl. Clara Nef (Herisau), die Zentralpräsidentin
des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen, wies in
ihrem Ausblick auf die zahlreichen Aufgaben hin,
die noch der Lösung harren. Zum Schluss konnte
die Präsidentin, Frau Pfarrer Rudolf, noch einigen
Gästen das Wort erteilen, u. a. Frau G. Haemmerli-
Schindler, der Präsidentin des Bundes Schweiz.
Frauenvereine, und Herrn Lehrer J. Hess, der mit
seinem Streichquartett musikalische Gaben spende-
te und der in seiner Ansprache an die tatfernen
Zeiten erinnerte, da die abstinenter Frauen
und die abstinenter Lehrer gemeinsam auf den öf-
fentlichen Plätzen Zürichs Sümost zubereiteten
und verkauften. — Die Sektion Zürich des Schweiz.
Bundes abstinenter Frauen hat eine reiche Vergan-
genheit, die ihr Ansporn zu neuen Taten sein wird.

Ein schweizerisches Jugendlager an den Iguazu-Fällen

Die Niagara- und Viktoriafälle gehören zu den
meistbekannten Naturwundern der Welt. Sicher
ebenso grossartig sind aber auch die Fälle des Rio
Iguazu, zu deutsch das «grosse Wasser», eines Sei-
tenflusses des Rio Parana an der Grenze zwischen
Argentinien und Brasilien. Vor hundert Jahren
braunten diese Fälle noch unerforscht und unzugän-
glichen im tropischen Urwald, heute sind sie per
Schiff sieben, per Auto vier Tage und per Flug-
zeug nur sieben Stunden von Buenos Aires ent-
fernt.

In jener Gegend befinden sich zahlreiche Schweize-
r Siedler. Sie kamen dorthin mit der Hoffnung
auf eine bessere Existenz, viele fanden nur Elend
und Not. Vor einigen Jahren veranlasste der
Schweizerische Evangelische Kirchenbund, dass ein
Schweizer Pfarrer, Pfr. Gottfried Rohner, in jenes
Land geschickt wurde. Er ging dort unseren Land-

leuten nach und gründete, verstreut über ein Ter-
ritorium, das viel grösser ist als die Schweiz,
schweizerische Kirchgemeinden. Als Nachfolger
dieser mutigen Pioniere am jetzigen der Berner
Pfarrer Paul Wirth, der letzten Sommer erstmals
ein kirchliches Jugendlager an den Iguazu-Fällen
organisiert hat. Wie weit war die Reise zu diesen
Fällen? — 385 Kilometer! — Und das Fahrzeug der
jungen Schweizer? Ein Lastauto. Man erwartete 20
Teilnehmer, es kamen aber 39 und füllten den Ca-
mion mit den Zelten, Kochpfannen usw. zum Ber-
sten. Ein wohlthuender Regen hatte den Staub der
roten Erde auf den Strassen weggeschwemmt. Stun-
denweit zog sich der wilde Urwald geschlossen hin,
ab und zu nur unterbrochen von einem Indio-Ran-
cho. «Später zeigten sich ausgedehnte riesige Wald-
rodungen, wo bereits Orangen- und Matepflanzun-
gen angelegt waren, dann gingen sie plötzlich im

Sechzehnjährigen, die aus leidbesetzten Augen weit
in die Ferne blickt und in der Hand ihr Lieblings-
buch, Thomas a Kempis' «Nachfolge Christi», hält.
Bis lässt auch wirklich auf ein Innenleben schliessen,
dass aus dem Irdischen fast eher hinwegstrebt, statt
daran so kräftige Wurzeln zu schlagen, wie es ihrem
Alter entsprach. Die Therapie des Vaters erwies
sich jedenfalls als erfolgreich, und schon viel fröh-
licher geworden, konnte Sophie nach einem halben
Jahre zu einem weiteren Bergaufenthalt verreisen,
diesmal ins Unerland zu einer Freundin der Mut-
ter.

«Damit erfüllte sich ein langgehegter Wunsch.
Sechsen als sie durch den Vater vom Apfelschuss ge-
hört, und erst recht, als die fast das ganze Schiller-
sche Drama auswendig gelernt hatte, war in Sophie
die Hoffnung erwacht, die Stätten Teils selbst selbst
betreten zu dürfen. Jetzt streifte sie beglückt im
Baarwald umher und das Schächelchen hinauf oder
an Abhängen vorbei dem Seeufer entlang und
hatte beide Arme voll Blumen und seltene Steine,
wenn sie abends heimkam. Dem Vater jedoch, der
ihre Gefahren so einsamen Wanderns vorhielt,
schrieb sie eine Karte mit den einzigen Worten:
«Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist.»

In der Altdorfer Familie, in der sie so sorgenfrei
lebte, wuchs neben einem Mädchen ein hochbegabter
Sohn auf, der sich zum Eintritt ins Priesterseminar
vorbereitete. Dieses aber war für Sophie, die
konnte, kurzem konfirmiert und von der Grösse und
Notwendigkeit der Reformationzeit noch ganz er-
füllt war, eine unerträgliche Vorstellung, und sie
suchte ihren neuen Freund Balz, im feurigen Glauben,
ihm erretten zu müssen, mit hundert Argumen-
ten davon abzubringen. Einst lief sie zum Entsetzen
des Jünglings, der sie nun immer häufiger auf ihren
Schwartzgängen begleitete, zu äusserst auf ihren
Begegnung, die eine in die Felsen gesprengte Strasse

begrenzte. Sie war zu eifrig in einer Widerlegung
der Priesterstern begriffen, um Balzens Proteste zu
beachten, bis sie dem durch ihre Tollkühnheit Ge-
ängstigten plötzlich zurief: «Wenn du mir ver-
sprichst, nicht Priester zu werden, komm ich herab!»
Zuerst schwieg er; aber als die Strasse immer ge-
fährlicher Stellen passierte und Sophie hoch über
dem Urmereis schwebend immer rascher enteilte, da
gab er das Versprechen, und sie sprang herunter.
Bald danach verreise sie und vernahm erst daheim,
dass die enttäuschte Familie, dem Sohne kein
andere Studium zugestand und Balz nun ein Hand-
werk wählen musste. Zu welchem Sophie ihm rate-
te, er an. Das Goldschmiedgewerbe habe ihr immer
besonders gut gefallen, schrieb sie zurück, und
Balz wurde Goldschmied. Wie erschrak aber die Ah-
nungslose, als der ausgebildete Meister dann plötz-
lich und als handle es sich um längst Vereinbarte,
beim Vater um ihre Hand anhielt!

Als nach Sophies Ausreise aus dem Seminar ein
Jahr vergangen war, hoffte die in ihrer Gesundheit
Gefestigte schnell, bald zurückkehren zu dürfen.
Aber der Vater gestattete es nicht. Seinem Willen
hatte sich noch immer jedermann im Hause gefügt,
bisher auch Sophie ohne Widerrede. Aber diesmal
konnte sie es nicht, ihr Wissensdrang war stärker
als die kindliche Ehrfurcht, und ihr Wille, in Ge-
biete einzudringen, zu denen die Lehrerausbildung
den ersten Schlüssel bot, entzündete einen tiefen,
den ihr Bewusstsein nicht einmal durchdrang. Als
nun die Aarau Sommerferien zu Ende gingen,
nahm sie ihren Mut zusammen und brachte am
Sonntag, sobald der Vater zu einem Rundgang in
den Baumgarten trat, ihren Wunsch erneut vor.
Aber ebenso beharrlich wie sie, blieb auch er, und
alles Flehen war umsonst. Am Abend ging keines
von ihnen zu Bett, sie setzten Rede und Gegenrede,
Bitten und Versagen die ganze Nacht hindurch fort.

Jetzt dämmerte es, und vom Paradieswald her, wo
seit einigen Jahren der Bahnhof stand, erscholl der
Pfiff des ersten Zuges. Der fuhr nach Aarau! Wie
verwandelt fiel Sophie dem Vater unter Schluchzen
in die Arme. «So gang!» erscholl es da plötzlich.
Ohne Hut und Tasche, Geld, Buch oder Schreib-
zeug flog die Befreite zum Waldrand empor. Den
Zug erreichte sie zwar nicht mehr, aber wenn sie
jetzt umkehrte, dies fühlte sie deutlich, war alles
verloren. Sie machte sich ohne Zögern zu Fuss auf
den Weg, zuerst nach Lengnau und durch den Lenz-
hard nach Rapperswil, dann durch weiteren Tann-
wald über Rohr nach Aarau — und nicht ein ver-
weintes und übermächtiges Kind, sondern ein glück-
strahlend in seine Zukunft erfassender junger
Mensch kam in der letzten Morgenpause im Lehr-
rinnenseminar an.

Nun war jeder Tag Sonntag. Lernen zu dürfen, so
viel man wollte, und dazu dieses Erkenntnisreich
nicht allein, sondern gemeinsam mit geliebten
Freundinnen und geleitet von verehrten Lehrern zu
betreten: konnte es Schöneres geben? Der Deutsch-
und Religionslehrer Rektor Keller und die Chur-
Geschichtslehrerin Elisabeth Flühmann vermittel-
ten Wissen, das nicht erstarrte in der Seele. Vor
allem die mittelalterliche deutsche Dichtung wurde
jetzt für Sophie zum unvergänglichen innern Besitz,
während zugleich der eigene Lebensbaum im Erwa-
chen erster Liebe und Entzünden treuer Freundschaft
täglich neue Schosse trieb.

Erika Wedekind — Marie Heer — Sophie Marti:
dies war der Bund, der sich in beständiger Span-
nung und doch in einem geheimnisvollen Gleich-
gewicht hielt, denn die Sympathien gingen im Kreise.
Für Sophie gab es nichts Höheres, als das Mädchen
mit den grossen blauen Poetenaugen, Marie Heer.
Sie konnte ihre Gedanken und Empfindungen in
formreiche Sonette giessen und begann ihre spä-

tere Fähigkeit, Lehrerin an der Höheren Töchter-
schule Zürich Italienische und englische Lyrik in
geistvoller Weise zu übertragen, schon jetzt zu ent-
falten. Selbständig und überlegen lehnte sie sich
aber gegen Sophies impulsive Art, zu herrschen und
über Menschen und Dinge zu verfügen, gelegentlich
auf und neigte sich ihrerseits mehr Erika Wedekind
zu. Erika hinwider, die mit dem beweglichen Künst-
lernaturrell Begabte, die bald die gefeierte Sänge-
rin werden sollte, suchte und liebte vertrauensvoll
Sophie Marti. So machten die Gefühle die Runde
wie die Rosenbüsche, die jedes der Mädchen seiner
Auserkorenen des Morgens in die Schule brachte.
Wenigstens war es so in Sophies Erinnerung. Für
diese begann im Sommer und im Winter jeder Tag
der Aarau Zeit mit Rosenleuchten und Rosenduft.

Natürlich — denn es war verboten — wurde auch
schon im ersten Winter ein Verein gegründet. «Mehr
Licht!», war sein stolzer Name, über Himmel und
Erde wurde an den ihm geweihten Abend disku-
tiert, und von den «Irlichtern» sprachen die bösen
Kantonschüler, drüben im ehrwürdigen Gebäude
der Laurenzenvorstadt.

Weither und frei wie am Seminar wehte der Geist
an der aargauischen Kantonschule. Das Erbe des
von P. V. Troxler inspirierten Aarau («Schulver-
eins» antretend, war diese Anstalt zu Beginn des
Jahrhunderts aus dem freihetlichen Zeitalter her-
aus gegründet worden und trug mit dem Stempel
solchen Ursprungs unentwegt die Ideale wahrer Hu-
manität durch die Jahrzehnte. Sie wurde zum An-
ziehungspunkt für hervorragende Menschen und
Lehrer, auch aus Deutschland, dessen beste Männer
damals von der Reaktion vertrieben wurden und ge-
rade den Aargau, den jungen «Kulturkanton», mit
Vorliebe aufsuchten.

(Fortsetzung folgt)

dichten Urwald zu Ende. Erst spät in der Nacht hörten die jungen Schweizer durch das Summen des Motors hindurch ein Donnern, das wie fernes Gewitterrollen ständig zunahm: Das «grosse Wasser». In riesiger Hufeisenform stürzte Wasserfall an Wasserfall mit gewaltigen Tosen in die Tiefe. Mächtige Wasserstaubschwaden lagerten über dem brodelnden Abgrund, deren einer «Garganta del Diabolo» — «Teufelsgurgel» heisst. Unsere jungen Leute hatten ihre Zelte dicht dabei aufgeschlagen. Eines Nachts wurde das Lager von einem Tropengewitter überschwemmt, einmal erschreckte eine giftige Wasserschlange die Badenden. Jeden Tag aber bemühte sich der Lagerleiter, Pfarrer Wirth, diesen Kolonistenstöhnen und -töckern etwas von dem Geist mitzugeben, den unsere Schweizer Jugendgruppen in den reformierten Heimstätten erleben. Am Tag der Heimkehr hing dichter Nebel in den Wäldern und begleitete die jungen Reisenden stundenweit. Erst in Esperanza brach die Sonne wieder hervor.

So verlief, wohl erstmalig in der Geschichte, ein Jugendlager einer jungen Kirche der «fünftigen Schweiz» an den berühmten Igazuwäldern inmitten von Südamerika.

E. P. D.

Kleine Rundschau

Gertrug von Le Fort erhält den Gottfried-Keller-Preis

Der 76-jährigen Schriftstellerin Gertrug von Le Fort ist der Martin-Bodmer-Stiftung der Gottfried-Keller-Preis zugesprochen worden. Die Preisträgerin, bekannt durch ihre vorzüglichsten Romane, Novellen und Legenden, u. a. «Der römische Brunnen», «Der Kranz der Engel», «Die Letzte am Schafott», stammt aus hugenottischem Geschlecht, das lange Jahre in der Schweiz sesshaft war. In Minden (Deutschland) geboren, konvertierte Gertrug von Le Fort zum katholischen Glauben über, der ihren Werken weltanschauliche Prägung verleiht.

Vom Pestalozzheim Bolligen

Anfang Herbst beendigten 8 Mädchen ihren Kurs im Pestalozzheim, um auszufliegen in die weite Welt. Die einen begeben sich in eine Lehre, andere in eine Anlernstelle. Alle sind gut vorbereitet, sie befinden sich in bester Gesundheit und freuen sich auf das kommende Leben. Unsere Ausreisenden stehen ganz anders da als bei ihrem Eintritt. Sicherer, zuverlässiger, voll guten Willens, bereit zum sich Einfügen in den neuen Pflichtenkreis.

Das Heim dankt für Geschenke und Aufmerksamkeiten, die ihm von verschiedenen Seiten zugekommen sind.

Bergbüchliches Bildungswesen

Die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes ist in der Lage, auch pro 1953 Kurse und Vorträge auf landwirtschaftlichem, ökonomischem und gemeinnützigem Gebiet zu vermitteln, wobei die Kurs- oder Vortragshonorare und die Reiseauslagen

übernommen werden. Anmeldungen können durch Gemeindebehörden, örtliche Interessengruppen, gemeinnützige Organisationen, Frauervereine, landwirtschaftliche Genossenschaften, Viehzuchtgenossenschaften, Obst- und Gartenbauvereine usw. über 31 verschiedene Fachgebiete eingereicht werden. Die Wahl der Themen wird den Veranstaltern freigestellt. Die Anmeldungen müssen bis spätestens Samstag, den 22. November 1952, im Besitz des Sekretariates der Oberl. Volkswirtschaftskammer in Interlaken sein, worauf die landwirtschaftliche Bildungskommission die Begehren behandeln und die Kursleiter und Referenten zuteilen wird.

Warmgetränk aus Obstkonzentrat

Man ist in der kalten Jahreszeit froh, rasch ein Warmgetränk herstellen zu können. Dazu eignet sich in vorzüglicher Weise das ausgezeichnete Konzentrat aus Schweizer Obst, von dem grosse Mengen vorhanden sind. Heisses Wasser wird etwas Konzentrat beigelegt, mit oder ohne Zucker, mit oder ohne die üblichen Gewürze wie Zimt, Lorbeerblätter, Nelken u. a. — Ganz vorzüglich schmeckt auch ein Heissgetränk aus Holunderblüten, Zitronenrinde und Konzentrat!

SAS.

Kalender und Zeitschriften

Zwingli-Kalender, Verlag von Friedrich Reinhardt AG. Basel.

Herausgegeben von einem Kreis zürcherischer Pfarrer unter der Redaktion von Pfarrer Dr. Adolf Maurer, vermittelt er in zahlreichen Aufsätzen und Erzählungen bestes evangelisches Geistesgut in einer Zeit, wo die Evangelische Kirche und der evangelische Christ nicht wachsam und aktiv genug auf seinem Posten stehen kann.

Nadel, Faden, Fingerhut — sind das beste Frauenquartett! Monatsschrift für den Arbeitstisch der Frau. Verlag Emmethaler-Blatt AG, Langnau i. E. Jahresabonnement Fr. 7.50, Halbjahr Fr. 4.—

Gerne empfehlen wir wieder einmal diese inhaltsreiche «Arbeits-Zeitung», in der unsere Frauen unzählige praktische, gut durchdachte Ratschläge, Muster, Rezepte für alles finden, was fleissige Frauenhände für den Haushalt und die Familie zu ihrem Unterhalt und ihrer Verschönerung aus dem verschiedensten Material herstellen können.

Kunst und Volk, Herausgeber Albert Rieger, Maler, Zürich.

In jährlich sechs Mal erscheinenden, schön ausgestatteten Nummern, vermittelt diese Kunstschrift ein weitestgehendes Bild über die Zeitgenössische Kunst aller Kontinente. Altes Kunstgut sowie junges, drängendes Suchen und Schaffen kommt gleichermassen zur Darstellung und bietet so dem Leser viele interessante Einblicke und Anregungen.

Der Kalender des Schweizerischen Bundes abstinenter Frauen, zum Preis von 1.— Franken zu beziehen bei Frau Ammann, Spittlerstrasse 10, Liestal/Baselst.

Neben dem sehr übersichtlich gestalteten, monatlichen Kalendarium gibt er uns zahlreiche gute, Mut machende, zur Tat aufrüttelnde Ansprüche und Gedanken mit in die tägliche Arbeit. Man denke nur an den Ausspruch des Zivilgerichtspräsidenten Dr. Fritz Blocher: «Das beste Training für Zivilcourage ist Abstinenz.»

Schweizerischer Rotkreuzkalender, 1.90 Franken.

Er soll helfen den Rotkreuzgedanken und Helfertätigkeiten unserm Volke täglich in Erinnerung zu bringen, wie auch unsere Verpflichtung gegenüber der so dringend notwendigen Förderung der Krankenpflege und des Samariterwesens.

Schweizerischer Blindenfreund-Kalender, 1.90 Franken, herausgegeben vom Schweizerischen Blindenverband.

Er soll die Krankenkasse des Verbandes speisen helfen, vor allem aber auch in weiten Kreisen unser Volkes für mehr Verständnis, mehr Helfertätigkeiten in diesen im Leben so sehr Benachteiligten gegenüber werden.

Schweizerischer Familienkalender, 1.50 Franken. Volksstimme St. Gallen.

Wie immer vortrefflich redigiert, bietet er eine Menge anregender Unterhaltung, Belehrung und Anleitungen für Haus und Garten. Gute Holzschneide und ein Ankerscher Mehrfarbendruck beleben den Text auf das Beste.

Alpenhorn-Kalender, 1.50 Franken, Verlag Emmethaler-Blatt AG, Langnau i. E.

Auch dieser Kalender bietet viel des Guten und Wissenswertes. Zwei schöne Vierfarbendrucke und eine Menge anderer Illustrationen ziehen ihn, ein gut gebildeter, übersichtlicher Wandkalender ist beigelegt, und im Reigen eröffnenden «Gregorianischen» Kalender finden sich eine Menge interessanter Hinweise auf Himmelserscheinungen. Es wird auch des Eintritts Berns in den Bund der Eidgenossen 1653 gedacht sowie des politischen Geschehens in Welt und Eidgenossenschaft.

Ratgeber der Schweizer Hausfrau, 2.— Franken, Walter-Verlag, Olten.

Da es trotz aller Kurse, Schulen, Bücher usw. immer noch eine Menge Hausfrauen geben soll, die den primitivsten Forderungen eines Haushalts hilflos gegenüberstehen, nimmt der Ratgeber sich ihrer auf ausführliche Art und Weise an. Von der Körper-, Kinder- und Säuglingspflege kommt er zu der Arbeit in Küche und Haus, so dass er bei der Wichtigkeit eines gut und ordentlich geführten Haushalts für Ehe und Familie sicher seine Aufgabe aufs Beste erfüllt.

Mutter und Kind, Jahrbuch für Kinderpflege und Familienglück, 1.50 Franken. Löffel Verlag, Meiringen.

Unter Mitarbeit bekannter Aerzte, Erzieher, Schriftsteller und Künstler kommt dieses Jahrbuch jedes Jahr als sehr erwünschte Gabe an junge Mütter und Eltern auf Weihnachten heraus. Es steht im 23. Jahrgang und hat in dieser Zeit viel Hilfe und Anleitung gebracht in Familien, in denen man dem Problem Kind vielleicht anfänglich etwas hilflos gegenüberstand.

Kaisers Haushaltungsbuch, Jahrgang 1953 (Verlag Kaiser & Co., AG., Bern).

Dieses bewährte Haushaltungsbuch ist wiederum in seiner gediegenen Ausstattung ohne störenden Reklameanhang erschienen. Denkbar einfache Buchführung und eine klare Übersicht bilden seine Vorzüge. Es hilft zweckmässig sparen; eine Anschaffung dieses Buches lohnt sich für jede Familie reichlich. — Es ist zum Preise von 3.30 Franken

in Buchhandlungen, Papeterien oder direkt beim Verlag erhältlich.

Der Pestalozzi-Kalender

oder, wie er ganz einfach, als weit herum bekannt, «Schülerkalender» benannt wird, tritt in vier verschiedenen Ausgaben (deutsch für Mädchen und Knaben, französisch, italienisch) im 46. Jahrgang seinen Weg zu den Schülern an. Seine Reichhaltigkeit in Wort und Bild, seine Belehrungen und Anregungen auf naturwissenschaftlichem wie auf künstlerischem Gebiet, seine Tabellen über alles mögliche Wissenswerte — dies alles ist dazu angeordnet, Jugendliche (und auch Erwachsene!) zu fesseln. Er ist interessant und unterhaltend, ohne jegliche Konzeption an Kitsch oder Sentimentalität zu machen. Wir möchten allen aufgeweckten Schülern und Schülerinnen diesen Begleiter durchs kommende Jahr wünschen. (Herausgeber: Zentralsekretariat Pro Juventute, Zürich, Preis 4.45 Fr.) E. B.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceum-lub, Rämistrasse 26, Montag, 24. November, 17 Uhr: Wolftram von Eschenbachs «Parival». Vortrag von Professor Max Wehrli. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Freisinnige Frauengruppe der Stadt Zürich, Montag, den 24. November 1952, 20.15 Uhr im Zunfthaus zur Waag, Münsterhof, im 1. Stock. Braucht Zürich Nachtschlaf? Referent: Herr Gemeinderat Hans U. Frühlich Korreferent: Herr Gemeinderat Dr. Ernst Bieri.

Basel: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung, Schweizerischer Tag des Frauenstimmrechts, Kundgebung für das Frauenstimmrecht am 23. November, 20 Uhr, im grossen «Safran-Saal», Gerbergasse. Kurreferate von Maria Aebersold, Dr. Fritz Blocher, Dr. Kristin Bühler, Martha Jenny, Dr. Ruth Keiser, Mary Paravicini, Frau M. Kissel, Dr. Rose Reimann, Dr. Peter von Roden. Es spielt der Basler Musikverein (Leitung Ludwig Reischer). Eintritt frei.

Bern: Schweizerischer Frauenstimmrechtsverein Bern, Schweizerischer Frauenstimmrechtstag, Sonntag, den 23. November 1952: Matinee in der Schulwarte Helvetiaplatz Bern. Beginn 10.45 Uhr. Vortrag von Dr. h. c. Moeschlin, Schriftsteller, Brissag: Die Frau im Zentrum. Musikalische Umrahmung: Händel, Sonate in g-moll. Ausführende: Margrit Flück, Peter Hirzel, Violinen; Martha Andrist, Klavier. Zu dieser Veranstaltung möchten wir alle Mitglieder und Freunde herzlich einladen.

Winterthur: Frauenstimmrechtsverein Winterthur. Zu Ehren des Frauenstimmrechtstages am 23. November: Teatend mit einer Plauderei über die AHV, musikalischen Darbietungen und dem Auftreten von «Cheri und Rägele» aus dem Neelspalter. Samstag, den 22. November 1952, um 20 Uhr, im grossen Saal des Erlenhofes. Gäste und Kuchenspenden willkommen.

Redaktion:

Fräulein Studer-v. Gumpens, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 69 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt» Präsidentin: Fräulein Dr. E. Nägeli, Trolistrasse 28, Winterthur

OVOMALTINE
stärkt auch Sie!

Feine Delikatessen
Güggeli / Ravioli / Pastetti / Sulzen

Traiteur Seiler

Uraniistrasse 7, Zürich 1, Telefon 27 49 77



seit vierzig Jahren
bewährt und begehrt

ZÜRICH

Behaglichen Winteraufenthalt
in den alkoholfreien Kurhäusern

Zürichberg

Tel. (051) 34 38 48
Orellistrasse 21, Zürich 7/44

Rigiblick

Tel. (051) 26 42 14
Kraftenturmstrasse 59, Zürich 6/44

Stadtnähe mit guten Tramverbindungen
Pensionspreise Fr. 13.50/14.50
inkl. Heizung. Kein Trinkgeld

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

PARFUMS
PUDERDOSEN
Alles
für die Schönheitspflege

Weber-Strickler

PARFUMERIE
ZÜRICH - Bahnhofstr. 40

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren

Metzgerei
Zürich 1
Schützengasse 7
Telefon 23 47 70

Telefon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7



MORGEL
Vergolden u. versilbern
Zürich, Solothurn, Tel. 23 91 07



Von Schär
Messerwaren
und Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82



Falacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 60

Grosse Auswahl aparter
Stoffe
für Vorhänge und Polstermöbel
Eigenes Atelier
gute Bettwaren

G. Luginbühl Tel. 32 78 26
Rämistrasse 38, ZÜRICH 7, beim Pfauen

Reissverschlüsse in größter Auswahl in Farbe, Modell und Länge erhalten Sie am promptesten im Reißverschluss-Spezialgeschäft
H. MEISTER, ZÜRICH 1, Augustinergasse 42, Tel. 23 53 31

Heimelige Räume, Vorzügliche Küche
Aromatischen Kaffee und Tee
Spezialitäten aus eigener Konditorei



Mittlere Bahnhofstr., Münzplatz 3
Tel. 23 26 20

PELZE
kaufen Sie
am besten
direkt von der
Pelzwarenfabrik
Becker-Wolf
Zürich 4
Badenerstrasse 120
(Kino Forum)